

# Die Gleichheit.

Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen.

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post (eingetragen unter Nr. 5122) vierteljährlich ohne Bestellgeld 65 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Jahres-Abonnement Mk. 2.00.

Stuttgart  
Mittwoch den 19. Dezember  
1900.

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Frau Klara Zetkin (Bundel), Stuttgart, Blumenstraße 24, III. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Furtwänglerstraße 12.

Nachdruck ganzer Artikel nur mit Quellenangabe gestattet.

## Inhalts-Verzeichniß.

Einladung zum Abonnement. — Weihnachten. — Die Frau in der Gewerkschaft. Von A. N. — Aus der Bewegung. — Feuilleton: Friede auf Erden. — Der Heiland. Von Klara Müller. (Gedicht.)  
Notizentheil von Lily Braun und Klara Zetkin: Gewerkschaftliche Arbeiterinnenorganisation. — Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen. — Soziale Gesetzgebung. — Arbeitsnachweise für Arbeiterinnen und Kellnerinnen. — Kellnerinnenfrage. — Dienstbotenfrage. — Vermischtes. — Sozialistische Frauenbewegung im Auslande. — Frauenbewegung.

## Einladung zum Abonnement.

Mit der vorliegenden Nummer endet der zehnte Jahrgang der „Gleichheit“.

Wie bisher so wird die „Gleichheit“ auch fernerhin mit aller Energie und Schärfe kämpfen für die volle soziale Befreiung der proletarischen Frauenwelt, wie sie einzig und allein möglich ist in einer sozialistischen Gesellschaft. Denn nur in einer solchen verschwindet mit den jetzt herrschenden Eigentums- und Wirtschaftsverhältnissen die Ursache jeder gesellschaftlichen Unterdrückung und Unfreiheit: die wirtschaftliche Abhängigkeit eines Menschen von einem anderen Menschen; denn nur in einer solchen verschwindet mit den jetzt herrschenden Eigentums- und Wirtschaftsverhältnissen der Gegensatz zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden, der soziale Gegensatz zwischen Mann und Frau, zwischen Kopfarbeit und Handarbeit.

Die Aufhebung dieser Gegensätze kann jedoch nur erfolgen durch den Klassenkampf: die Befreiung des Proletariats kann nur das Werk des Proletariats selbst sein. Will die proletarische Frau frei werden, so muß sie sich der allgemeinen sozialistischen Arbeiterbewegung anschließen. Und nur ihr, keineswegs aber der bürgerlichen Frauenrechtelei, die zwar zu Gunsten des weiblichen Geschlechts innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft reformieren will, aber grundsätzlich eine Revolution der Gesellschaft zu Gunsten der ausgebeuteten Klasse zurückweist. Der charakterisierte Standpunkt, der Standpunkt des Klassenkampfes aber muß in einem Organ für die Interessen der proletarischen Frauen scharf und unzweideutig betont werden. Und dies um so schärfer, je mehr sich bürgerliche Frauenrechtlerinnen angelegen sein lassen, durch allgemeine humanitäre Phrasen und kleinliche Konzessionen an Reformforderungen der Arbeiterinnen Quertreibung unter die proletarische Frauenwelt tragen und sie dem Klassenkampf entziehen zu wollen.

Gerade aber die proletarischen Frauen für den Klassenkampf zu schulen, das wird auch in Zukunft die vornehmste Aufgabe der „Gleichheit“ bleiben. Dem Ansturm der Reaktion gegen die sozialistische Bewegung zum Trotz; der besonderen Reaktion gegen die Klassenbewusstseins-Proletarierinnen zum Trotz! Ihrem alten Programm getreu wird die „Gleichheit“ auch im neuen Jahre rufen zu dem Streit, wo „ein Hüben und Dräben nur gilt.“ Wir hoffen, daß sich das Blatt damit die alten Sympathien erhalten und neue Sympathien erwerben wird.

Redaktion und Verlag werden wie bisher Alles aufbieten, was in ihren Kräften steht, damit die „Gleichheit“ ihrer Aufgabe gerecht wird.

Die „Gleichheit“ ist im Reichspostzeitungskatalog pro 1901

eingetragen unter Nr. 2978, im württembergischen Katalog unter Nr. 131 und kostet vierteljährlich 55 Pfennig ohne Bestellgeld.

Probe- und Agitationsnummern der „Gleichheit“ werden jeberzeit gratis abgegeben.

Recht zahlreichen neuen Abonnements sieht entgegen

Die Redaktion und der Verlag.

## Weihnachten.

Ueber die Lande fliegt wieder feierlicher Weihnachtsglockenschall und mahnt an die alte Verheißung: Friede auf Erden!

Friede auf Erden, so tönt es von den Kanzeln, so klingt es um Weihnachtsbäume, unter denen nicht immer die Liebe ihre Gaben aufbaut, unter denen sich vielmehr oft nur die kalte, trostlose Hoffahrt spreizt, und satter Reichthum hungernder Armuth dürstige Brocken beschert. Friede auf Erden, so zittert es durch Millionen und Abermillionen von Herzen, in demüthigem, weltfremdem Glauben, in sehnsüchtiger Hoffnung, in schmerzreicher Verzweiflung, hier ein frommer Dank, dort ein herzzerreißender Nothschrei oder eine fürchtbare Anklage.

Denn ach! noch ist sie nicht erfüllt, die Zeit des Friedens auf Erden. Noch ist das Doppelschloß nicht gebrochen: „die Noth der Sklaverei, die Sklaverei der Noth“, das die Menschheit unter schwerer Frohn hält, einer Frohn, welche den Frieden von der Erde scheucht.

Mit eindringlichster Wucht predigt aber der Thatsachen Fülle gerade in diesem Jahre, wie unerfüllt die Verheißung geblieben ist, welche die liebliche Bethlehemlegende von den himmlischen Heerschaaren künden läßt. Ein blutiger Hohn auf die friedensselige Weihnachtsbotschaft, so stellen sich die Ereignisse und Verhältnisse dar. Es ist, als wollten sie mit gewaltigen Zügen den Bankrott der zweitausendjährigen christlichen Kulturentwicklung schreiben, welche den ethischen und den demokratisch-revolutionären Inhalt des Christenthums nicht zum Siege zu führen vermocht hat.

Friede auf Erden! In Transvaal und in China haben Goldsieber und Weltmachtstigel der Besitzenden und Herrschenden — die doch Christen sein wollen — die entsetzlichen Furien des Krieges entfesselt. Erhobenen Hauptes schreiten alle Greuel der Barbarei für Besiegte wie Sieger in ihrem Gefolge. In dem Dröhnen des Schlachtfeldes, in dem Knattern der Exultationsalven — die nicht Verbrecher, die Kämpfer für die Freiheit ihres Landes in den Sand strecken — schreit der Mord, der Massenmord nicht bloß gebildet, nein, zynisch verherrlicht zum Himmel. Das Stöhnen der Verwundeten, das Röcheln der Sterbenden ist eine graue Begleitung der gepredigten Friedensworte, und der Schein brennender Häuser, dem Verderben geweihter Ortschaften überstrahlt den Glanz der friedlichen Weihnachtslichter. Der Friedensbotschaft der christlichen Bethlehemsnacht stellt die letzte Phase der kapitalistischen Entwicklung, stellt der Weltmachtswahnsinn das neue Hunneevangelium entgegen: Pardon wird nicht gegeben!

Friede auf Erden! Vom tiefsten Mißtrauen, von mißgünstigster Eifersucht gegen einander erfüllt, stehen die christlichen, die zivilisirten Staaten bis an die Zähne bewaffnet bereit, übereinander herzufallen, sich gegenseitig zu vernichten, Tausende von Menschenleben zu opfern, die Werke vielhundertjähriger, mühevoller Kultur-

arbeit zu zerstören. Der Transvaalkrieg und die Chinawirren haben neuen, gefährlichen Brennstoff aufgehäuft. Ein Fünkchen, und es schlägt lobend die Flamme empor, die zum Weltkrieg, zum Weltbrand anwächst.

Friede auf Erden! Den christlichen Deutschen wird als Weihnachtsgeschenk die frohe Nachricht beschert, daß die Profite der Kanonendonner sich mehren werden, weil die Einführung verbesserter Mordwerkzeuge bevorsteht. „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit“, mag wohl Herr Krupp im Chor mit seinen „Erwerbsgenossen“ singen. Stimme auch du ein, deutscher Steuerzahler, auch dir fällt dein Theil der Gnade zu: du darfst die Rechnung begleichen. In allen Ländern, die sich zum Friedens-evangelium bekennen, Rüstungen und kein Ende. Gelehrte, Ingenieure, Techniker zermartern sich das Hirn, um für den Krieg zu Wasser und zu Lande die vollkommensten, „leistungsfähigsten“ Mordmaschinen, die furchtbarsten Zerstörungsmittel auszuküßeln. Tausende und Tausende von Händen sind durch die Noth des Lebens gezwungen, auf nützliche Arbeit zu verzichten und im Dienste der Mordkultur zu frohnden. Millionen und Milliarden von Mark den Bedürfnissen des Volkes abgepreßt, Pfennig um Pfennig den Darbenden, den Hungernden aus den Fingern genommen; Millionen und Milliarden von Mark den dringlichsten Kulturzwecken entwendet — dem Unterricht der Jugend, der Versorgung der Kranken, Alten und Brechtasten, der Pflege von Wissenschaft und Kunst — werden zu Nutz und Frommen des völkerverderbenden Militarismus und des Aegirkultus vergeudet.

Friede auf Erden! Innerhalb der christlichen Nationen tobt der Klassenkampf zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten in aller Schärfe. Die Kapitalistenklasse braucht und mißbraucht ihre Geldsackemacht, um die Klasse der Habenichtse und wenig Besizenden so schonungslos auszuplündern, so vollständig zu verklaven, wie es fremde Eroberer nicht schonungsloser, vollständiger zu thun vermöchten. Die Kapitalistenklasse braucht und mißbraucht ihre politische Macht, die Gewalt ihres Staates, um die Masse der Arbeitsklaven in Ausbeutung und Unfreiheit zu halten, um jedes Ringen ihrerseits für Brot, Bildung, Freiheit, für alles, was das Leben lebenswerth macht, durch Gesetzestexte, Gesetzesauslegungen und Zwangsmassregeln zu ersticken.

Friede auf Erden! Von dem Kriege der Genießenden und Unterdrückenden wider die Entbehrenden und Unterworfenen zeugt das Gespenst der Zuchthausvorlage, das in den berüchtigten Streikpostenverordnungen umgeht und Büttelbelieben zu Gunsten des Unternehmertums über Reichsrecht zu Gunsten der Arbeitenden stellt. Von diesem Kriege erzählt der Zwölftausendmarkskandal, der staatliche Gewalten in einem Trinkgeldverhältniß zur Clique der bössartigsten Scharfmacher zeigt. Von diesem Kriege berichtet der Kohlenwucher, der Brot- und Fleischwucher, die Auspowerung armer Miether durch das Hauspachtthum.

Friede auf Erden! Den Unfrieden einer Gesellschaft, die sich auf der Ausbeutung und Unterdrückung des Menschen durch den Menschen aufbaut, empfindet die sorgenbelastete Arbeiterfrau, die kärglich entlohnte Arbeiterin, deren schmales Einkommen durch die Besteuerung und Vertheuerung der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse noch mehr geschmälert wird. Im kalten Stübchen, inmitten der frierenden Kinderschaar erinnert die Kohlentheuerung die Frau daran, daß ihr und ihren Angehörigen in Gestalt der Zechenbarone und Kohlenritter ein rücksichtsloser Feind gegenübersteht. Die Arbeiterin, der kurz vor den Feiertagen der Lohn gekürzt wird, oder die des Brotes ganz verlustig geht; die proletarische Hausfrau, der der Mann seit Monaten schon ein geringeres Wirtschaftsgeld als sonst in die Hand drückt, oder der er scheu die Kunde bringt, daß er aufs Pflaster geflogen ist: sie spüren, daß sie Besiegte im Kampfe mit einem übermächtigen Gegner sind. Die nämliche Thatfache flüstert die Mutterliebe der Frau zu, die schmerzgebehten Herzens vor den glänzenden Schaufenstern steht, hinter denen sich in bunter Herrlichkeit der Tand birgt, der so viel Lust, Anregung und Glück in das Kindesleben hineinträgt. Nur ein Stübchen von all der lockenden Herrlichkeit, wie würden die Kleinen daheim jauchzen! Aber die Hand der Mutter ist leer. Die Proletarierin und ihr Mann haben mit ihrer Arbeit den lichtstrahlenden Baum in der Villa des Fabrikanten geschmückt, haben mit ihrem

Mähen die kostbaren Geschenke auf seine Tafel gebreitet, und sie selbst und ihre Kinder stehen vor leeren Tischen, glücklich, wenn sie die Feiertage über genug zu brocken und zu beißen haben. Sie sind Besiegte im wirtschaftlichen, im sozialen Kampfe, für sie kein Frieden auf Erden, kein Wohlgefallen.

Friede auf Erden! In all den Ländern, die sich mit pharisäerhaftem Stolze ihrer Kultur, ihres Christenthums rühmen, lebt die breite Masse des werththätigen Volkes in Dürftigkeit dahin, wenn nicht gar in schwarzer Noth, aus den lichten Gefilden der Wissenschaft und Kunst verbannt, der Verkümmern ihres Menschenthums preisgegeben. Jeden Zoll breit Kulturland, jeden Schritt aufwärts und vorwärts muß sie im heißen Kampfe erstreiten. Auch die kleinste Verbesserung ihres Looses fällt ihr nicht mühelos in den Schoß, sie muß unter harten Opfern dem ausbeutenden und unterdrückenden Gegner abgerungen werden. Je zehrender die Sehnsucht nach einem Empor ihres Wesens und ihres Lebens in der Brust der Enterbten lobert; je klarer die Aufgabe vor ihrem Auge steht, ihr eigener Heiland zu sein; je leidenschaftlicher sie an ihren Ketten rütteln: um so brutaleren Widerstand setzen ihnen die Nutznießer der heutigen Ordnung der Dinge entgegen, um so erbitterter entbrennt der Kampf von Klasse zu Klasse.

Die Furchtsamen und Kurzsichtigen mag das Tosen der sozialen Kämpfe unserer Tage schrecken. Wer das Walten der geschichtlichen Kräfte verfolgt, die am sausenenden Westuhl der Zeit ihr Werk thun, dem kündet es feierlicher, zuverlässlicher als Weihnachtsgeläut das Nahen des Friedens auf Erden. Denn nicht am Baume der Klassenausbeutung und Klassenherrschaft wächst als köstliche Frucht die Harmonie der Interessen von Mensch zu Mensch, von Volk zu Volk. Sie reißt nur in der sozialistischen Ordnung, die mit dem Gegensatz zwischen ausgebeuteter Arbeit und ausbeutendem Besitz auch die Feindschaft zwischen den Staaten und Nationen beseitigt. Und nicht erhabene Traumbilder, vielmehr die harten Nothwendigkeiten seiner Klassenlage zwingen das Proletariat, nicht eher zu ruhen und zu rasten, bis es aufbauend und kämpfend zugleich die sozialistische Gesellschaft begründet hat. Was das Christenthum der erlösungsbrangen Menschheit nicht zu bringen vermochte, das kämpfende Proletariat wird es ihr erringen: Friede auf Erden. In den Kampf denn, auf daß es Friede werde!

### Die Frau in der Gewerkschaft.

Ueber das Thema „Die Frau in der Gewerkschaft“ sprach Legien, der berufenste Führer auf dem Gebiet der deutschen Gewerkschaftsbewegung, in dem Verein der Frauen und Mädchen der Arbeiterklasse Berlins. Klar und übersichtlich entwickelte der Redner die Ursachen des verhältnißmäßig geringen Antheils der Frauen an den Arbeiten und Bestrebungen der Gewerkschaft. Klar und nachdrücklich zeigte er die Wege zur Verdrängung ihrer anscheinenden Theilnahmslosigkeit. Bei der Wichtigkeit der behandelten Frage und der Sachkenntniß des Referenten geben wir das Wesentlichste der Ausführungen Regiens an dieser Stelle wieder.

Die ganze Gewerkschaftsbewegung ist in Deutschland noch verhältnißmäßig jung, wie die große Industrie, die ihre unumgängliche Voraussetzung ist. Die erste Anregung zu engerem Zusammenschluß der Arbeiter gab der Kongreß der Arbeiterverbrüderung im Jahre 1848, welcher die Hebung der Lebensstellung der Arbeitenden zum Zwecke hatte. Und auf diesem Kongreß fand sich auch die Führerin der damaligen Frauenbewegung ein, Luise Otto, mit der Forderung, neben den Brüdern auch der Schwestern zu gebeten und die Arbeiterinnen in den Bund der Mitstrebenenden aufzunehmen. Wie anders damals die Verhältnisse und damit die Auffassungen waren, spiegelt sich deutlich in dem Satze ihres Sendschreibens wieder, daß selbstverständlich die Frau nicht in jeden Beruf passe, so wenig in das Gewerbe der Schlosser oder Schmiede, als in das hoher Staatsbeamter. Heute befinden sich nach der Gewerbezahlung von 1895 im Schlossergewerbe 800 Frauen, 1020 bei den Grobschmieden. Und daß noch keine Frau ein hohes Staatsamt inne hat, liegt nicht an der Ueberzeugung, daß das weibliche Geschlecht dafür nicht passe. Auch Leute, die weit weniger radikal sind, als es Luise Otto war, sehen kein inneres Hinderniß, welches die Frau aus den Staatsämtern fern halten müsse.

Die Männer waren zur Zeit des Kongresses und noch lange nachher weniger aufgeklärt als heute. Die Furcht vor der Konkurrenz der Frauenarbeit bedingte lange eine feindliche Stellung ihrerseits gegen die Berufsarbeiterinnen. Diese Furcht fand ihren Aus-

druck in dem Ausschluß der Frauen aus den Organisationen. So wirksam war der Widerstand gegen die Einbeziehung der Arbeiterinnen in die Gewerkschaftsbewegung, daß auf dem Gewerkschaftskongress im Jahre 1868 unter 206 Delegierten (die 142 000 Arbeiter vertraten) sich keine einzige Frau befand, so wenig als der Frauen in der Gewerkschaftszählung von August Geib Erwähnung geschieht.

Was auch in den folgenden Jahren für Anläufe erfolgten, um die Frauen zur Betätigung in der Gewerkschaftsbewegung zu gewinnen, es wurde in der Aera des Sozialistengesetzes vernichtet. Nicht etwa, als sei dieses Gesetz selbst gegen die Gewerkschaften angewendet worden. Es bedurfte dessen zunächst nicht. Auch mußten die Urheber des Schandgesetzes möglichst den Vorwurf der ungerechten Anwendung zu vermeiden suchen, galt es doch, die Waffe zu erhalten, von der man die Vernichtung der Sozialdemokratie erwartete. Gegen die Gewerkschaften gab es dafür im Arsenal der Reaktion in Preußen das Vereinsgesetz, dessen schönste Seiten erst unter dem Sozialistengesetz in das volle Licht des Tages gerückt wurden. Die Gewerkschaften und Fachvereine wurden einfach für politische Vereine erklärt und als solche behandelt. Politische Vereine durften sich in Preußen weder untereinander verbinden, noch durften sie Frauen und Lehrlinge — die vor den Gesetzen Unmündigen — aufnehmen. Das Verbot der Vereinigung ist gefallen, das Verbot der Betheiligung von Frauen an politischen Vereinen besteht noch in seiner ganzen Schönheit, um zu bezeugen, daß in Preußen die Frau vor dem Gesetz noch immer als Unmündige gilt.

Die Polizei ging in Preußen auf Grund des Vereinsgesetzes an die Arbeit zur Zerschmetterung der Gewerkschaftsbewegung. Noch im Jahre 1878 wurden 20 Zentralverbände und 98 Lokalorganisationen aufgelöst. Die Existenz der Gewerkschaften wurde immer unsicherer, immer bedrohter. Es bedurfte aller Energie, aller treuen Hingabe, um in der schweren Zeit nicht die gewerkschaftliche Organisation des deutschen Proletariats vollständig zu verlieren. Von einer Mitgliedschaft der Frauen an den Berufsorganisationen konnte unter den obwaltenden Umständen keine Rede mehr sein. Der Versuch, neutrale Fachvereine der Arbeiterinnen zu gründen, schlug fehl, da die Betheiligung von Sozialdemokratinnen genügte, daß in Preußen der harmloseste Verein als eine politische Organisation von den Behörden aufgelöst wurde. Das bayerische Vereinsgesetz gab dem preußischen an Rückständigkeit nichts nach. Die freien Zustände in etlichen kleinen deutschen Bundesstaaten konnten aber kein genügendes Gegengewicht gegen das Wüthen der Reaktion in dem weitläufigsten Theile des Reiches bilden. Erst nach dem Falle des Sozialistengesetzes 1889 war es dank der etwas veränderten Verhältnisse auch den arbeitenden Frauen möglich, für ihren Eintritt in die Gewerkschaften durch eine Agitationskommission zu wirken, die zu diesem Zwecke gewählt worden war. Der Erfolg zeigte sich bei der nächsten Gewerkschaftskonferenz, der zehn weibliche Delegierte beiwohnten, welche Näherinnen, Schuhmacherinnen, Konfektions-, Textil- und Tabakarbeiterinnen vertraten. Die männlichen Gewerkschafter bekundeten ihre veränderte Stellungnahme zur Betheiligung der Frauen in der Gewerkschaftsbewegung und ihre Anerkennung der Frauen als gleichberechtigte Mitglieder dadurch, daß eine Frau in die Generalkommission gewählt ward. Zehn Jahre hat diese den Platz behauptet, und nur in Folge eines Zufalls ist auf dem letzten Gewerkschaftskongress keine Frau in die Generalkommission gewählt worden.

Der Umschwung in der Stellung der Arbeiter gegenüber ihren Kameradinnen findet seine Erklärung in der außerordentlich raschen Zunahme der Frauenarbeit auf allen Gebieten. Im Jahre 1895 zählte man 1 122 669 Arbeiterinnen und 4324 Beamtinnen in der Industrie, gegen 79 000 Arbeiterinnen und 2269 Beamtinnen im Jahre 1882. Die Gewerbezahl von 1895 stellte fest, daß in den letzten Jahren die Zahl der männlichen Arbeiter sich verdoppelt, die der weiblichen Arbeiter sich aber verdreifacht hat. Der Wandel, der sich in den wirtschaftlichen Verhältnissen vollzogen hatte, konnte nicht spurlos an der Auffassung der Arbeiter vorübergehen. Er lehrte, daß die Gewerkschafter der Arbeiterinnen als Kampfesgefährtinnen bedürfen. Die neuen Gewerkschaften nahmen von Anfang an Frauen als Mitglieder auf; die älteren änderten ihre Statuten, um den Beitritt der Arbeiterinnen zu ermöglichen. Auch die alten Verbände der Handschuhmacher, der Hutmacher und Porzellanarbeiter konnten sich auf die Dauer den Forderungen nach Aufnahme weiblicher Mitglieder nicht verschließen. Nur drei Verbände bilden noch eine Ausnahme und nehmen keine Arbeiterinnen auf. Die Lithographen, welche ihre Zulassung weiblicher Mitglieder nach kurzer Zeit rückgängig machten, weil sie sich als Künstler betrachten und mit ungelerten Arbeitskräften nicht zusammen im Verband sein wollen. Die Buchdrucker, welche behaupten, in ihrem Beruf gäbe es keine weiblichen Arbeiter. Ob die 1214 Frauen, welche die Statistik als Buchdruckerinnen aufführt, lauter Seherinnen sind, oder ob sie als Punktirerinnen den Hilfsarbeitern im Buchdruckgewerbe zugezählt

werden müssen, sei dahingestellt, sicher ist, daß der Letzterverein in Berlin Seherinnen sowohl beschäftigt als ausgebildet. Möglich, daß die Sechsmaschine mit ihrer leichteren Bedienung die Frauen in größerer Anzahl dem Seherberuf zuführt und den Verband nöthigen wird, seine Reihen auch den Frauen zu öffnen. Als dritter Verband, der weibliche Mitglieder nicht zuläßt, ist derjenige der Gastwirthsgehilfen zu nennen, welche ihre engherzige Konkurrenzfurcht durch Berufung auf die traurigen Verhältnisse des Kellnerinnengewerbes nur zu bequem rechtfertigen können.

Im Jahre 1893 waren in 14 Verbänden 5300 Arbeiterinnen organisiert. Im Jahre 1897 zählte man 19280 organisierte Arbeiterinnen, die sich auf 19 Verbände vertheilen. Weisen auch diese Zahlen einen recht aner kennenswerthen Fortschritt aus, so müssen wir dennoch ganz andere Erfolge verlangen. Es sind von den industriell thätigen Frauen im Alter von 18 bis 60 Jahren nur 2 1/2 Prozent organisiert, von Männern der gleichen Altersstufen dagegen 14 Prozent. Diese Zahlen geben nur den allgemeinen Durchschnitt an. In einzelnen Gewerben ist eine weit höhere Prozentzahl der thätigen Arbeiter und Arbeiterinnen gewerkschaftlich organisiert. Bei den Schuhmachern z. B. sind mehr weibliche Arbeiter organisiert als männliche, ein Umstand, der daher kommt, daß die Arbeiterinnen durchgängig in Fabriken thätig sind, die Arbeiter dagegen zum großen Theil im Handwerk als Einzelarbeiter, wodurch der Antrieß zum Anschluß an die Gewerkschaft stets verkümmert. Im Hutmacherverband sind 12 Prozent der Arbeiterinnen organisiert, im allgemeinen Fabrikarbeiterverband 6 Prozent. Am zahlreichsten finden sich begreiflicher Weise organisierte Arbeiterinnen in solchen Berufen, die als speziell weibliche angesprochen werden können, wie die der Näherinnen, Plätterinnen, Schneiderinnen u. s. w. Auch der Verband der Tabakarbeiter weist eine gute Zahl weiblicher Mitglieder auf, doch sollte dieselbe im Verhältniß zu den Schaaren weiblicher Arbeiter, die in der Tabakindustrie thätig sind, noch weit stattlicher sein. Daß dies nicht der Fall ist, muß mit auf Rechnung des Umstandes gesetzt werden, daß sehr viele Tabakarbeiterinnen als Heimarbeiterinnen schaffen, wodurch der Anschluß an die Gewerkschaft bedeutend erschwert wird.

Suchen wir nach den Gründen, warum die Arbeiterinnen noch immer nicht die Stelle in der Gewerkschaft einnehmen, die der Zahl der erwerbsthätigen Frauen entspricht, so muß man zunächst auf die kurze Zeit hinweisen, seit welcher eine kräftige Agitation für die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiterinnen betrieben wird. Zehn Jahre sind keine hinreichende Zeit, um eine genügende Anzahl von überzeugungstreuen und kenntnißreichen Genossinnen heranzubilden, welche gleichzeitig durch Lehre und Beispiel in ihrem Gewerbe die Führung übernehmen können. Die Wirksamkeit tüchtig gewerkschaftlich geschulter Arbeiterinnen kann aber nicht ersetzt werden. Des Weiteren bildet die politische Unmündigkeit der Frau in den größten deutschen Bundesstaaten ein großes Hinderniß für die Vorkämpferinnen der Arbeiterinnen. Wer kann in Zweifelsfällen wohl entscheiden, ob eine Thätigkeit, sei sie noch so gewerkschaftlich, nicht ein politisches Element in sich birgt, welches dem Auge der Polizei sichtbar wird, wenn auch keinem anderen? Jede Unfreiheit macht unsicher; jede Fessel hemmt die Bewegungsfreiheit und schüchtern die Unerfahrenen ein. Der letzte und vielleicht der wichtigste Grund für die geringe Betheiligung der jungen Arbeiterinnen an der Gewerkschaft liegt aber auf anderem Gebiet. Die jungen Arbeiterinnen betrachten die Berufsarbeit nur als ein Uebergangsstadium für kurze Zeit. Sie wollen nur bis zur Ehe ein wenig verdienen, und es kommt ihnen wenig darauf an, für die Besserstellung einer Arbeit zu wirken, die sie bald aufzugeben gedenken. Kehren sie als Ehefrauen, als Witwen zur Arbeit zurück, so nehmen die Familien Sorgen sie ganz in Anspruch und erschweren den Anschluß an die Gewerkschaft. So lange die Männer noch hoffen, zur Selbständigkeit gelangen zu können, waren auch sie nur wenig geneigt, Opfer für ihre Lage als Arbeiter zu bringen. Erst mit dem Heranwachsen der Großindustrie, da auch für den tüchtigen Mann die Hoffnung auf wirtschaftliche Selbständigkeit schwand, erst da beginnt der Arbeiter für die stetige Besserung der Arbeitsbedingungen seine ganze Kraft einzusetzen. Werden sich erst die Massen der Arbeiterinnen darüber klar, daß die Ehe keine Versorgung zu bieten vermag, daß die Berufsarbeit eine dauernde ist, daß sie mithin ein bleibendes Interesse an der Hebung der Arbeitsverhältnisse haben, so werden sie auch in die Gewerkschaften einströmen und sich allmählig zu tüchtigen Gewerkschaftern erziehen lassen.

In der Gewerkschaft kann nicht, wie in der Politik, mit großen Zielen, mit feuriger Hingabe gerechnet werden. Den großen Zielen gegenüber haben die Proletarierinnen zu allen Zeiten die größten Bürgertugenden bewiesen, und ihre Opferfreudigkeit, ihre Energie hat zu jedem Erfolg ihrer Klasse das ihrige beigetragen. Für die Gewerkschaft handelt es sich jedoch um ruhige Kleinarbeit, die von der richtigen Erkenntniß der wirtschaftlichen Gesetze begleitet sein muß.

Deshalb bedarf die gewerkschaftliche Agitation vieler Geduld und vieler Selbsterleugnung. Die Agitation muß in den Reihen der Frauen die Ueberzeugung allgemein werden lassen, daß sie nur dann ihre volle Menschenwürde behaupten können, wenn sie wirtschaftlich selbständig sind. Aber es gilt, die wirtschaftliche Unabhängigkeit vom Manne wider die Ausbeutungsgier der Kapitalistenklasse zu schützen. Das können die weitaus meisten Arbeiterinnen nur thun durch den Anschluß an die Gewerkschaft, durch die eifrige Beteiligung an dem Kampfe um bessere Lebensbedingungen. Möchten in dieser Hinsicht sich klare Anschauungen unter den Frauen ausbreiten. An der umfassenden Beteiligung der Arbeiterinnen in der Gewerkschaft wird sich zeigen, inwieweit ihre Erkenntniß gewachsen ist.

A. N.

### Aus der Bewegung.

**Von der Agitation.** Im Auftrag des Agitationskomitees der Textilarbeiter für Rheinland und Westfalen unternahm Genossin Zieg-Hamburg vom 13. Oktober bis 12. November eine Agitationstour durch die dortige Gegend, um dem Verband neue Mitglieder zu gewinnen. Die stattgehabte Agitation ließ zwei Thatsachen in hellster Beleuchtung hervortreten. Einmal die, daß das zielbewußte Ringen der Arbeiter und Arbeiterinnen von Rheinland und Westfalen von den Gegnern mit allen nur erdenklichen Mitteln bekämpft wird. Dann die andere Thatsache, daß trotz alledem und alledem die moderne Arbeiterbewegung auch hier vorwärts schreitet. Genossin Zieg hielt Versammlungen ab in: Breukwede, Bielefeld (zwei Versammlungen), Hagen, Ebersfeld und Barmen (je zwei Versammlungen), Ronsdorf, Neviges, Rheydt, M.-Gladbach, Viersen (zwei Versammlungen), Cöln, Düsseldorf (im neu eröffneten Gewerkschaftshaus), Krefeld, Aachen, Dülken, Hüls, Duisburg, Hilden und Langerfeld. In Dedt, Geldern, Lobberich fielen die vorgesehene Versammlungen aus, weil die Lokale abgetrieben worden waren. Alle Versammlungen waren gut besucht, mit Ausnahme einer Versammlung in Bielefeld. In Rheydt mußten sogar Hunderte umkehren, weil das Lokal überfüllt war. In zwei Versammlungen, nämlich in Rheydt und Aachen, unterbrach der überwachende Beamte die Rednerin und verbot ihr, über die Angelegenheit, die sie jüst behandelte, weiter zu reden. In einem Falle war es der Hinweis darauf, daß manchen Arbeiterinnen von ihren Arbeitgebern unsittliche Anträge gestellt werden, im anderen bezogen sich die Ausführungen auf die 12000 Mark-Affaire. In ruhiger, aber nachdrücklicher Weise machte Genossin Zieg beide Male dem Herrn begreiflich, daß er, falls er in seiner Eigenschaft als Ueberwachender

da sei, absolut nichts dreinzureden hätte. Glaube er, daß in der Versammlung Unrichtiges behauptet und Beleidigungen ausgesprochen würden, so könnte er das zur Anzeige bringen, dürfe aber die Versammlung nicht stören. Sei er aber als einfacher Zuhörer da, so müsse er sich wie jeder Andere zum Wort melden; jetzt habe die Referentin das Wort, und da müsse er schon warten, bis sie fertig sei. In Dülken war die Hergabe des Lokals seitens des Wirthes prompt von der Behörde damit beantwortet worden, daß der Saal ausgemessen und vorgeschrieben wurde, wie viel Besucher hinein durften. Auch einige bauliche Aenderungen wurden noch angeordnet. In Hüls hatte der Wirth die gegebene Zusage betreffs des Lokals wieder zurückgezogen und seine letzte Willensäußerung schriftlich durch den Polizeibeamten dem Einberufer der Versammlung übermitteln lassen. Die Versammlung fand trotzdem statt, allerdings in einem kleineren Lokal, das aber dafür überfüllt war. Genossin Zieg kritisirte scharf den Vorgang, dabei betonend, daß sie der Meinung sei, der Beamte werde aus kommunalen Mitteln bezahlt und sei nicht dazu da, für Privatpersonen Botengänge zu besorgen. Sollte das in Hüls aber trotzdem Mode sein, so möchten sich die Arbeiter das merken und gleiches Recht für Alle fordern. Falls sie also einmal Botengänge zu verrichten hätten, Flugblätter zu verbreiten, Versammlungen anzumelden u. c., so möchten sie dazu den Beamten ebenfalls verwenden. Von Seiten der Behörden sowie der Geistlichkeit wird im Rheinland mit Hochdruck gegen die zielbewußte Arbeiterbewegung gearbeitet. Bedenkt man dann noch, daß die Arbeiter sich in vier Organisationen gegenüberstehen, so wird man ermaßen können, wie schwierig hier die Agitation ist. Nichtsdestoweniger erzielen wir Fortschritte. Auch die Agitationstour, über welche wir berichten, bedeutet einen Schritt nach vorwärts. Zwar wurden in den Versammlungen selbst nicht zahlreiche Mitglieder für den Textilarbeiterverband aufgenommen, doch wirkte die Agitation nach. So traten z. B. in M.-Gladbach am Tage nach der Versammlung dem Verband 38 Mitglieder bei. Sicherlich ebenso hoch als die Gewinnung neuer Mitglieder ist es anzuschlagen, daß, besonders in den kleineren Zahlstellen, der Muth, die Kampfesfreudigkeit und Siegesgewißheit der älteren Mitglieder gestärkt ward. Etwa 180 neue Mitkämpfer und Kämpferinnen wurden in den Versammlungen selbst dem Verband zugeführt, in Rheinland-Westfalen schon immerhin ein achtungswerther Erfolg.

L. Z.

Zwei große öffentliche Frauenversammlungen fanden am 19. und 21. November in Hamburg statt. In der ersten Versammlung, die in Barmbeck tagte, referirte Genossin Kähler unter dem lebhaftesten Beifall, vor dichtbesetztem Hause, über das Thema: „Die Frau nicht Hausflavin, sondern Kampfesgenossin.“

### Friede auf Erden.

Auf der Straße steht ein Knabe.

Ein Knabe von zehn Jahren. Ein leichtes Röcklein hat er an und gestickte Höschen. Sein schmales Gesicht ist geröthet. Geröthet von der grimmigen Kälte. Und aus diesem schmalen, gerötheten Gesicht blicken stehend und hilfesuchend große braune Augen.

Was will der Knabe? Was sucht er am Weihnachtsabend, am heiligen Weihnachtsabend auf den Straßen? Was wird das Christkind sagen, wenn es ihn aufsucht, und es findet ihn nicht zu Hause?

O, das Christkind! Sein Christkind war die gute Mutter. Und die lebte nicht mehr. An einem blühenden, leuchtenden Sommerabend war sie zur Ruhe gebettet worden. Sie war dem Vater nachgefolgt, der im Bergwerk den Tod gefunden.

So stand der Knabe verlassen in der Welt. Verlassen, aber nicht allein. Er besaß ein Brüderlein. Ein Brüderlein von vier Jahren, ein gar liebes, pudriges Kerlchen.

Und dieses Brüderchens wegen stand er auf der Straße und schaute stehend und hilfesuchend um sich. Er hatte den kleinen Nubi so lieb, so unbeschreiblich lieb. Blut und Leben hätte er für ihn hingegeben. Doch so viel verlangte der nicht. Klein-Nubis Wünschen und Sehnen galt einem hölzernen Pferdchen. Einem Pferdchen, das auf einem Brett mit vier Rädchen steht.

Gewiß ein recht begehrender Wunsch. Wer aber sollte ihn erfüllen? Seit dem Tode der Eltern weilten Karl und Nubi bei ganz armen Leuten. So arm waren sie, daß sie nicht einmal ihren eigenen Kindern eine Freude bereiten konnten. Und sonst hatten die Knaben auf der ganzen weiten Welt keinen Freund

und keinen Verwandten und keinen Bekannten. Also mußte Karl für sein Brüderlein sorgen.

Und deshalb stand er auf der verödeten Straße und blickte stehend umher. Er wollte, er mußte seinem Nubi eine Freude machen. Es galt nun noch einen Versuch. Es galt einen mitleidigen Menschen aufzufinden.

Gilgen Schritte kommt ein Mann. Ein dicker Mann, ganz eingehüllt in einen Pelz.

Jetzt!

Karl stellt sich dem Manne mit bittender Geberde in den Weg.

„Herr . . .!“ sagt er. Sonst nichts.

Der Mann bleibt stehen.

„Was willst Du?“ fragt er den zitternden Knaben.

„Ich nichts, Herr!“ ist die Antwort. „Ich nichts! Aber mein Brüderlein . . .“

„Aha, Dein Brüderlein“, lachte der Dicke. „Ja, das kennt man! Du scheinst schon ein recht geriebener Spigbube zu sein. Komm' nur, komm'!“

Und der Mann im warmen Pelze führt den vor Kälte zitternden Knaben mit sich. Er führt ihn in eine große Stube, wo einige Männer in Uniformen sitzen. Und denen erzählt er, wie zubringlich der Bube gewesen sei und wie er schon zu lägen verstände. Die Uniformirten hören das und sangen an, mit dem Knaben zu zanken. Dann faßt einer ihn am Arme und führt ihn hinaus aus dem großen, lichten Raume und stößt ihn in ein enges, finstres Gelaß. . . .

„Da bleib' darin diese Nacht“, wird ihm nachgerufen. „Morgen werden wir sehen, wo Du hingehörst.“

Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

noffin Kähler gab dann den Bericht über die Konferenz zu Mainz. Es erfolgte eine lebhafteste Diskussion, in der allgemein den Ausführungen der Referentin beigegeben ward. Eine stattliche Anzahl Frauen ließ sich in den sozialdemokratischen Verein aufnehmen. In der zweiten Versammlung, die im Hamburger Ballhaus stattfand und glänzend besucht war, referierte Genossin Zieh über dasselbe Thema. An der Diskussion beteiligte sich die Genossin Kähler im Sinne der Referentin. Den Bericht über den internationalen Kongreß gab Genossin Zieh. 35 Frauen traten in der Versammlung dem sozialdemokratischen Verein bei, einige Zeit vorher hatte dieser in einer anderen Versammlung 40 neue weibliche Mitglieder gewonnen. Das Interesse der Hamburger Proletarierinnen an der Arbeiterbewegung ist ein recht lebhaftes und verspricht sich immer kräftiger zu entwickeln. Darum vorwärts zu neuer Arbeit. L. Z.

Eine öffentliche Frauenversammlung in Lübeck war glänzend besucht. Es handelte sich darum, die in der Fischindustrie beschäftigten Frauen und Mädchen der Organisation zuzuführen. Da Differenzen bei der größten Firma ausgebrochen, war die Gelegenheit wohl am günstigsten, den Frauen klar zu machen, daß sie als Einzelne dem Unternehmer gegenüber machtlos sind. Genossin Zieh-Hamburg wies den Arbeiterinnen der Fischindustrie die Nothwendigkeit eines engen Zusammenschlusses nach. Sie erörterte dabei eingehend die Verhältnisse, unter denen die betreffenden Arbeiterinnen schaffen müssen, die überaus lange Arbeitszeit, Sonntagsarbeit, niedrige Entlohnung, schlechte Behandlung, sowie die an sich unangenehme und ungesunde Art der Arbeit. Erfreulicherweise beteiligten sich die Arbeiterinnen selbst lebhaft an der Diskussion, um das Angeführte noch zu ergänzen. 70 Frauen traten an dem einen Abend dem Fabrikarbeiterverband bei. Glück auf zum weiteren Ausbau der Organisation! — In Harburg fand eine öffentliche Frauenversammlung statt, in der ebenfalls Genossin Zieh den Anwesenden die Nothwendigkeit der Beteiligung an der gewerkschaftlichen Organisation klarlegte. In Harburg arbeiten viele Tausende von Frauen in den Zutfabriken, eine beträchtliche Anzahl von Arbeiterinnen sind in der Fischindustrie thätig. Der Fabrikarbeiterverband gewann in der Versammlung eine hübsche Zahl von Mitgliedern. — Ende November fand in St. Georg eine öffentliche Versammlung statt, in der Genossin Zieh die Mißstände kritisierte, unter denen die Arbeiter und Arbeiterinnen in der Spritfabrik des Bürgerchaftsmitglied J. J. W. Peters zu leiden haben. Schon vor der festgesetzten Zeit war der Saal erdrückend voll. Mehrere Komptoirangestellte des Herrn Peters waren in der Versammlung erschienen,

Herr Peters selbst glänzte jedoch durch Abwesenheit. Anlaß zu der Versammlung gab vor Allem der Ausspruch, den Herr Peters in einer Bürgerchaftssitzung gethan, daß seine Arbeiter täglich 4 Mk., 5 Mk. und darüber verdienten. In Wirklichkeit erhalten die meisten einen Lohn von 2,50 bis 2,70 Mk. pro Tag, sowie eine Pulle Schnaps, die nach Herrn Peters 30 Pf. werth ist. Das Trucksystem wird also in dem Betrieb durch eine Hintertür eingeführt. Die Frauen verdienen schmachvoll wenig, nämlich **8,40 Mk. pro Woche**. Auch sonst fordern die Arbeitsbedingungen in der Spritfabrik die Kritik heraus. Die Arbeitszeit ist lang, die sanitären Einrichtungen sprechen auch den geringsten Anforderungen Hohn, die Behandlung ist vielfach eine schlechte, Backpfeifen z. B. werden nicht selten ausgetheilt. Genossin Zieh ging mit den verschiedenen Mißständen scharf ins Gericht. Ihre Ausführungen wurden in drastischer Weise durch die eines Arbeiters ergänzt, der früher in der Spritfabrik geschäftig hatte. In der Versammlung traten 22 Personen dem Fabrikarbeiterverband, 1 der Holzarbeiterorganisation und 8 dem sozialdemokratischen Verein bei. — Die zweite Versammlung der Näherinnen in der Korset- und Wäschebranche in Hamburg war am 28. November besser besucht, als die erste. „Die Frauenarbeit in der Industrie“ lautete das Thema, über das Genossin Zieh in derselben referierte. 20 neue Mitglieder wurden der Organisation gewonnen. Wenn man bedenkt, wie schwer Heimarbeiterinnen beizukommen ist, kann man mit dem Erfolg wohl zufrieden sein. — In den gutbesuchten Volksversammlungen, in denen Genossin Zieh am 20. November in Kelling und am 25. November in Kirchwarder, im Hamburger Landgebiet, sprach, waren erfreulicherweise auch zahlreiche Frauen anwesend. Wenn den Frauen auf dem Lande in recht populärer Weise einzelne Seiten der Arbeiterbewegung erklärt werden, so erwacht ihr Verstandniß und ihr Interesse, und es gelingt, auch sie als Mitkämpferinnen unseren Reihen zuzuführen. L. Z.

**Von der Organisation. Die Theilnahme der Frauen an den Parteigeschäften im Wahlkreise Teltow-Beeskow-Charlottenburg** wurde durch Beschluß der Wahlkreis-Konferenz, die am 9. Dezember tagte, in folgender Weise gesichert. Delegationen zu Partei-, Provinzial- und Arbeiterkongressen dürfen nicht in Generalversammlungen des gegründeten Zentralwahlvereins vorgenommen werden, sondern nur von öffentlichen Kreis-Konferenzen, zu denen jeder Ort bis 3 Delegirte in öffentlichen Parteiversammlungen zu wählen hat. Der entsprechende Antrag wurde in Form einer Resolution von Genossen Zubeil gestellt und begründet. Seine Annahme erfolgte mit 55 gegen nur 2 Stimmen.

## Der Heiland.

Von Klara Müller.

Im Prunkschloß nicht, in goldner Königshalle:  
In enger Krippe und im niedern Stalle  
Ist einst der Strom des ewigen Lichts entsprungen,  
Der Lebenschöre Vorklaffend erklingen.

Nicht im Gewand von Goldstoff oder Seide:  
Mit nackten Füßen und im härenen Kleide  
Ging einst der Christ in seiner Freunde Schaar  
Hinauf zum Haus, das seines Vaters war. —  
Und als am Kreuz, verblutend, wegbehaubt,  
Er sterbend neigt' das schmerzgekrönte Haupt,  
Da weinten um des künftigen Heils Verkünder  
Die Armen nur, die Böllner und die Sünner. . . .

Doch nicht am Kreuze kann der Geist verbluten,  
Und was aus Gott entsprang muß rastlos fluthen.

Und heut, nachdem Jahrtausende verfloßen,  
Durchbebt die Welt ein heimlich Glühn und Sprossen:  
Im Volke wandelt, segnend, unerkannt,  
Der Heiland schon im düstern Gewand,  
Und wieder schaum des nahen Heils Verkünder  
Enterbte nur, die Siechen und die Sünder,  
Indeß der Fromme hohnvoll fragend geht,  
Was Gutes kommen kann aus Nazareth — — — ?

Das Kind, dem einst der Engel Loblied scholl,  
Der Friedenskönig, der da kommen soll,  
Aus dessen Mund ertönt das zweite „Werde“,  
Ihr ahnt ihn nicht, ihr Mächtigen dieser Erde.  
In seinem hohem Antlitz lest ihr nur  
Die tiefe Sehnsucht aller Kreatur:  
Den Trieb nach Glück, den heißen Durst nach Licht —  
Die Gottesglorie aber seht ihr nicht.

Der Armen fürchtet ihr, der Sklaven Heer,  
Das ihn umdrängt mit zitterndem Begehr,  
Und vor dem Schrei, der aus der Tiefe hallt,  
Verschließt ihr eure Ohren mit Gewalt,  
Und stüchzt euch in eurer Schloßer Schutz  
Und ruft die Söldner auf zu Wehr und Trug  
Und schickt vom Schloßhof schon mit Spieß und Stangen  
Die Häscher aus, den Fremdling einzufangen —

Und laßt beim ersten blaffen Morgenschimmern  
Durch eure Knechte schon den Kreuzstamm zimmern.

Ich aber sag' euch, daß, noch eh' die Hallen  
Im Frühroth glühn, in Staub die Balken fallen,  
Und daß die Nägel rosten, eh' zur Qual  
Des Menschensohns erhöht der Marterspahl, —  
Ich aber sag' euch, was die Bibel lehrt:  
Wenn der von Gott Gesandte wiederkehrt,  
Dann wird er löst, was unfrei, krank und dumpf,  
Dann wird die Schärfe eurer Waffen stumpf.  
Die Kette klinkt, das letzte Kreuz zerbricht,  
In alle Kerker strömt das Sonnenlicht —  
Ein Liebeslächeln, ach, ein Freiheitsstrahl  
Fällt in den staubigen Maschinenaal. . . .

Und kommt ein Frühling, dessen Blütenpracht  
Dem ärmsten Kind mit tausend Blumen lacht, —  
Und eine Flamme, die, was Spreu, verzehrt,  
Wenn Christ der Herr als König wiederkehrt.

Dann wird das Kleid, das seinen Leib umschließt,  
Zu lauter Licht, darin die Welt zerfließt —

Und aus des Dornenkranzes bitterm Hohne  
Erblickt der Liebe rothe Rosenkrone.

## Notizentheil.

(Von Lily Braun und Klara Zetkin.)

### Gewerkschaftliche Arbeiterinnenorganisation.

**Gewerkschaftliche Organisation der Arbeiterinnen in München.** In München giebt es nur wenige Industriebetriebe, welche Frauen in größerer Anzahl beschäftigen. Nur in Schuhwarenfabriken, Holzindustriebetrieben, wie z. B. Bürstenfabriken, und in den Werkstätten der größeren Damenkonfektionsgeschäfte sind zahlreiche Arbeiterinnen thätig. Abgesehen von der großen Zahl der Dienstmädchen, sind weibliche Arbeitskräfte in überwiegender Mehrzahl vorhanden: in allen kaufmännischen Geschäften, im Gastwirthsgewerbe, bei den Hilfsarbeiten auf Bauten (als Mörkelträgerinnen, zum Theil auch als **Steinträgerinnen**), in größeren Wäschereibetrieben, bei der Straßenreinigung und bei der Trambahnstreckenreinigung. Eine Hausindustrie, wie sie z. B. in Berlin in so ausgebeuteter Weise anzutreffen ist, findet man in München nicht. Dank der im Ganzen noch rückständigen wirthschaftlichen Verhältnisse hat sich das Kleinmeisterwesen zum großen Theil erhalten, da wird denn oft in den primitivsten Räumen, aber beim Meister, gewurkelt. Die verschiedensten häuslichen Verhältnisse lassen es häufig nicht zu, daß Frauen und Mädchen in einer Fabrik oder bei einem Zwischenunternehmer arbeiten. In der Folge suchen viele von ihnen ihren Erwerb im Handel (Tändlerei, Kleinräumerei, Kleinnilchgeschäfte und etwas Straßenhandel), andere wieder haben Zugehplätze (Aufwartestellen), Wäschereien im kleinsten und primitivsten Stile u. s. w. Ein Zusammenhalt unter den Händlerinnen, Aufwartefrauen und Wäscherinnen ist nicht vorhanden.

Den Industriearbeiterinnen ist Gelegenheit gegeben, sich den Gewerkschaften ihres Berufs anzuschließen, doch wird von dieser Möglichkeit noch nicht der nöthige Gebrauch gemacht. Weibliche Arbeiter finden in 16 Organisationen Aufnahme, nur 9 Organisationen haben jedoch weibliche Mitglieder zu verzeichnen. Von 8801 weiblichen Berufsangehörigen waren im letzten Jahre nur 264 organisiert. Die weiblichen Gewerkschaftler vertheilen sich nach dem Geschäftsbericht des Gewerkschaftsvereins München für 1899 wie folgt auf die 9 in Betracht kommenden Organisationen:

	Weibliche Mitglieder	Prozent der weiblichen Berufsangehörigen
Buchbinder . . . . .	37	13,12
Buchdruckereihilfsarbeiter . . . . .	14	3,05
Fabrikarbeiter . . . . .	21	0,79
Handlungsgehilfen . . . . .	3	0,14
Handschuhmacher . . . . .	37	23,72
Metallschläger . . . . .	29	21,48
Schneider . . . . .	85	7,46
Schuhmacher . . . . .	31	34,83
Tabakarbeiter . . . . .	7	5,56

Seit dieser Feststellung haben wir erfreuliche Fortschritte betreffs der Organisation weiblicher Arbeitskräfte zu verzeichnen. Vorerst haben sich die Kellnerinnen organisiert. Es waren nicht diese selbst, die hierzu die Initiative ergriffen, sondern bürgerliche Sozialreformer, vor Allem die Vorsitzende des Vereins für Fraueninteressen, Fräulein J. Freudenberg. Die „Gleichheit“ hat seinerzeit über die Gründung des „Vereins Münchener Kellnerinnen“ berichtet, dem über 100 Mitglieder beitraten. Eine wesentliche Verstärkung der Zahl der weiblichen Mitglieder hat die hiesige Filiale des „Verbandes deutscher Schneider und Schneiderinnen“ erfahren. Die Abrechnung vom zweiten Quartal 1900 weist für München 280 weibliche Mitglieder auf. Es kommen für die Organisation Werkstätten in Betracht, wie z. B. die von Hirschberg, mit circa 150 Arbeiterinnen, die von Reuner & Basch mit 102 Arbeiterinnen, diejenigen mitgerechnet, die bei Zwischenmeistern beschäftigt sind. Sämmtliche Arbeiterinnen dieser großen Betriebe gehören der Gewerkschaft an. Diese Thatsache hatte denn auch zur Folge, daß die vorjährige Lohnbewegung im Münchener Schneider- und Konfektionsgewerbe einen so raschen und günstigen Verlauf nahm. Bei der zuletzt genannten Firma dauerte der Kampf nur von 2 Uhr Nachmittags bis zum Abend. Erreicht wurde die neunstündige Arbeitszeit, für männliche Mitglieder 4,50 Mk. Minimallohn täglich, für weibliche Arbeiter, die bis dahin 1,80 Mk. pro Tag erhielten, ein Minimallohn von 2,50 Mk., außerdem für sämmtliche Arbeiterinnen nach Maßgabe ihres früheren Verdienstes eine 25-prozentige Lohnerhöhung. Auch für die Heimarbeiter und Heimarbeiterinnen wurden Vortheile errungen. Es war dies der erste Kampf, der in München zum weitaus größten Theile Arbeiterinnen in Mitleidenschaft zog und von ihnen wacker bestanden wurde. Um die

Mitglieder dem Verband der Schneider möglichst zu erhalten, haben wir in München das Einkassirersystem eingeführt, und zwar derart, daß ein ständiger Kassirer die Beiträge zur Organisation von den Werkstätten, sowie den einzeln arbeitenden Mitgliedern abholt und ihnen zugleich die „Fachzeitung“ zustellt. Diese Einrichtung hat sich als äußerst vortheilhaft bewährt. Als praktisch hat sich ferner erwiesen, daß für die einzelnen Branchen Sektionen gebildet wurden. So besteht eine Sektion der Herren-Maßbranche, die sehr wenig weibliche Branchenangehörige aufweist; die Sektion der Konfektionsbranche hat deren schon bedeutend mehr zu verzeichnen, dagegen gehören der Sektion der Damenschneiderinnen, Schneider und Kleidermacherinnen in überwiegender Mehrzahl weibliche Arbeitskräfte an. Um die Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen der zuletzt genannten Branchen eingehender feststellen zu können, sind von den Leitungen der beiden Sektionen Fragebogen herausgegeben worden, von deren Ergebnis wir seinerzeit Näheres mittheilen werden.

Eine politische Bewegung der proletarischen Frauen giebt es in München nicht. Wohl waren vor einigen Jahren Ansätze zu einer solchen vorhanden, doch haben sie sich leider nicht weiter entwickelt, sondern sind den unvermeidlichen Kinderkrankheiten jeder jungen Bewegung erlegen. Angesichts dieser Sachlage und des ungünstigen Bodens, den München für das Aufkommen einer politischen Frauenbewegung bildet, ist es erfreulich, daß die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiterinnen gute Fortschritte macht. h. t.

### Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen.

Die Arbeiterinnen der Nürnberger Pinselindustrie gehen schweren Zeiten entgegen. Der laue Geschäftsgang macht sich in der Nürnberger Pinselindustrie, der bedeutendsten der ganzen Welt, mehr und mehr fühlbar. Schon im Laufe des verfloffenen Sommers wurden Arbeitskräfte entlassen. Nun wurde in verschiedenen Fabriken die Arbeitszeit zum Theile bedeutend verkürzt, so daß zahlreiche Arbeiterinnen und Arbeiter einen erheblichen Ausfall am Verdienst haben, und das gerade vor Weihnachten und Neujahr, wo allerhand Ausgaben an sie herantreten und der Winter die Kosten der Lebenshaltung steigert. Die Kürzung des Verdienstes ist gewiß sehr bedauerlich, aber immerhin noch besser, als wenn die Arbeitszeit die übliche Dauer behalten hätte und Arbeiter auf Pflaster gesetzt worden wären. Der schlechte Geschäftsgang trifft in hervorragendem Maße Arbeiterinnen. In der Nürnberger Pinselindustrie sind 60 Prozent der Beschäftigten Frauen und Mädchen. Ihr Verdienst ist nie so hoch, daß sie für schlechte Zeiten „Spargroschen“ bei Seite legen könnten. Von der Familie haben sie in den seltensten Fällen Hilfe zu erwarten. Der geschmälerete Verdienst — hier und da die vollständige Erwerbslosigkeit — bringt deshalb die Arbeiterinnen der Pinselindustrie eine Fülle von Leiden und Entbehrungen. Gar manche von ihnen lernt Tage ohne Brot oder den Gang ins Pfandhaus kennen. Bedauerlich ist, daß die Pinselarbeiterinnen zum Theile der Gewerkschaft noch verständnislos gegenüberstehen und deshalb auch des Schutzes ermangeln, den diese ihnen gegen die Folgen der Krise zu gewähren vermöchte. Die unorganisierten Arbeiterinnen der Pinselindustrie werden die Härte der bösen Zeiten am empfindlichsten spüren, sie werden aber leider auch am leichtesten als lohnrückende Schmutzkonkurrentinnen gegen ihre organisierten Schwestern und Brüder ausgespielt werden können. Gerade die ausgebrochene Flaue läßt es klar erkennen, daß die Organisation der Arbeiterinnen eine Lebensfrage für die gesammte Arbeiterschaft ist. Lg.

### Soziale Gesetzgebung.

**Sozialpolitische Anträge im Reichstag.** Die sozialdemokratische Fraktion hat zahlreiche Anträge im Reichstag eingebracht, welche auf eine gesunde Reform unserer politischen und sozialen Zustände abzielen. Unter den Anträgen befinden sich verschiedene, welche Forderungen erheben, die ganz besonders im Interesse der proletarischen Frauen liegen. So fordert die Sozialdemokratie aufs Neue mit einer durchgreifenden Reform der Gewerbefriedsgerichte das Recht für die Frauen, sowohl die Gewerbefriedsrichter mit zu wählen, wie als Schiedsrichter gewählt zu werden. Sie wiederholt ihren Antrag, die Gewerbeaufsicht gründlich zu reorganisieren, und an ihre Spitze eine Reichszentralaufsichtsbehörde zu stellen. Die Betriebsaufsicht in den einzelnen Inspektionsbezirken soll von Reichsbeamten und Beigeordneten ausgeübt werden. Die Beigeordneten sind auf Grund eines allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts von den männlichen wie weiblichen Hilfspersonen aller Betriebe zu wählen. Weibliche Beamte und Beigeordnete sollen entsprechend der Zahl der weiblichen Hilfspersonen angestellt, bezw. gewählt werden. Die sozialdemokratische

Fraktion heischt ferner abermals ein Gesetz, das Recht der Versammlung, der Vereinigung und der Koalition betreffend. Auch hier tritt sie für die volle Gleichberechtigung der Geschlechter ein. Ein weiterer Antrag bezweckt die gesetzliche Festlegung eines regelmäßigen täglichen Maximalarbeitstags für alle im Lohn-, Arbeits- und Dienstverhältnis im Gewerbe, Industrie-, Handels- und Verkehrswesen beschäftigten erwachsenen Personen. Dieser Maximalarbeitstag soll vorläufig **10 Stunden** betragen, aber innerhalb gesetzlich zu bestimmender Fristen auf **8 Stunden** verkürzt werden. Zum Schutze der Arbeiter und Arbeiterinnen gegen die entsetzlichen Folgen der Phosphorvergiftung fordert die Sozialdemokratie das Verbot der Fabrikation, Einfuhr, Ausfuhr und des Verkaufes von Zündhölzchen mit weißem Phosphor. Wir erinnern daran, daß in der Zündhölzchenfabrikation sehr viel Frauen beschäftigt sind. Ein anderer Antrag fordert das Verbot der Verwendung von schulpflichtigen Kindern unter 14 Jahren bei gewerblichen Arbeiten, wie bei Arbeiten gegen Entgelt im Gesindedienst und bei der Landwirtschaft. Dieser Antrag wird von den Müttern begrüßt werden, deren Kinder die kapitalistische Ausbeutung um die gesunde Entwicklung von Körper und Geist betrügt; er liegt aber auch im Interesse der erwachsenen Arbeiterinnen und Arbeiter, denen nur zu oft die billige und willige Kinderarbeit das Brot schmälert oder ganz entzieht. Die sozialdemokratische Fraktion hat außerdem u. A. einen Antrag eingebracht, welcher eine weitere Ausgestaltung des gesetzlichen Arbeiterinnenschutzes fordert. Er formuliert folgende nächste Reformen:

1. Arbeiterinnen dürfen nicht beschäftigt werden bei solchen Arbeiten, die besonders dem weiblichen Organismus schädlich sind.

2. Arbeiterinnen dürfen nicht beschäftigt werden während der ersten sechs Wochen nach einer Niederkunft oder einer Fehlgeburt und, wenn das Kind lebt, während der ersten acht Wochen nach der Niederkunft. Wenn der Arzt durch ein schriftliches Gutachten eine längere Zeit der Enthaltung von der Erwerbsarbeit für notwendig erklärt, so darf die Arbeiterin vor Ablauf dieser Zeit nicht zur Arbeit herangezogen werden. Schwangere Arbeiterinnen können die Arbeit ohne Einhaltung der Kündigungsfrist einstellen vier Wochen vor ihrer Niederkunft und, wenn es der Arzt für notwendig erklärt, auch früher. Für die ganze Zeit der nach diesen Vorschriften zulässigen oder notwendigen Enthaltung von der Erwerbsarbeit erhalten die Arbeiterinnen von einer Krankenkasse, der sie mindestens zu diesem Zwecke angehören müssen, eine Unterstützung im Mindestbetrage des ortsüblichen Tagelohns.

3. Gewerbliche Arbeiterinnen dürfen nicht beschäftigt werden während der Nachtzeit (von 7 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens), an Sonn- und Feiertagen, sowie an den Nachmittagen der Tage vor Sonn- und Feiertagen.

4. Die Beschäftigung der gewerblichen Arbeiterinnen über 16 Jahre darf die Dauer von 10 Stunden täglich, an den Tagen vor Sonn- und Feiertagen von 5 Stunden nicht überschreiten. Ueberstunden dürfen nicht gemacht werden.

Wir vermiffen in diesem Antrag eine Forderung. Nämlich die, daß der 10stündige Maximalarbeitstag in bestimmten, gesetzlich festzulegenden Fristen auf 8 Stunden verkürzt werden soll. Diese Forderung ist in dem oben mitgetheilten Antrag enthalten, betreffend die gesetzliche Einführung eines Maximalarbeitstags für alle Arbeiter und Angestellte. Die sozialistischen Parteien aller Länder haben wiederholt auf nationalen und internationalen Kongressen erklärt, daß aus schwerwiegenden Gründen in erster Linie und mit allem Nachdruck der ausgiebige gesetzliche Schutz der Arbeiterinnen anzustreben sei. Es ist deshalb ausgeschlossen, daß die sozialdemokratische Fraktion zum Schutze der Arbeiterinnen weniger fordern könnte, als zum Schutze aller Arbeitskräfte überhaupt. Offenbar ist in Folge eines Versehens bei Veröffentlichung des Antrags der in Betracht kommende Passus fortgeblieben. Wir zweifeln nicht einen Augenblick, daß die Sozialdemokratie die entsprechende Forderung im Reichstag mit aller Energie vertreten wird. Die vorliegenden Anträge beweisen aufs Neue, daß keine Partei sich mit der Sozialdemokratie an Fürsorge für die Interessen der Arbeiterinnen, an thatkräftigem Verständnis für die Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts messen kann.

#### Arbeitsnachweise für Arbeiterinnen und Kellnerinnen.

Auf der Konferenz der Vereine für paritätische Arbeitsnachweise, die Ende September in Köln stattfand, war das Komitee für Verbesserung der Zustände im Kellnerinnengewerbe durch Genossin Ihrer vertreten. Die Arbeitsvermittlung für weibliche Arbeiter und Dienstboten wurde von Rechtsrath Dr. Menzinger-München besprochen. Genossin Ihrer befürwortete, den Versuch zu machen,

den Nachweisen für weibliche Arbeiter Arbeitsnachweise für Kellnerinnen anzugliedern, weil gerade die Kellnerinnen der schlimmsten Ausbeutung durch die Stellenvermittlerinnen ausgesetzt sind, ja die Letzteren häufig den ersten Anstoß dazu geben, daß die Mädchen auf den Weg des Lasters gedrängt werden. Freier, kostenloser Arbeitsnachweis ist deshalb eines der geeignetsten Mittel, um eine Besserung der traurigen Zustände im Kellnerinnengewerbe anzubahnen. Die Ausführungen fanden allseitige Zustimmung. Die Leiter der Vereine brachten dem Vorschlag ihr Wohlwollen entgegen. Beschlüsse werden auf den Konferenzen der paritätischen Arbeitsnachweise jedoch nicht gefaßt.

Allgemein wurde auf der Konferenz beklagt, daß die Arbeiterinnen sich schwer an die öffentlichen Nachweise gewöhnen. Nur in Wiesbaden, München, Köln werden die Nachweise auch von den Arbeiterinnen fleißig benützt. Zweifellos kann die Leitung der weiblichen Abtheilung der Institute viel dazu beitragen, denselben das Vertrauen der Arbeiterinnen rascher zu gewinnen. An den oben genannten Orten soll die Leitung ganz vorzüglich sein. Aber auch die Stellung der Gewerkschaften zu den Arbeitsnachweisen wird auf die größere und allgemeinere Inanspruchnahme derselben durch weibliche und männliche Arbeiter hinwirken. Ganz besonders für die ungelerten Arbeiterinnen sind die öffentlichen, unentgeltlichen Nachweise von großem Nutzen, denn sie ersparen diesen die mühselige und zeitraubende Umfrage von einem Geschäft zum anderen. Außerdem bieten die Nachweise Räume zum Aufenthalt für die Arbeiterinnen, die nur Schlafstellen haben, und denen darum nur die Straße als Tagesaufenthalt bleibt.

E. J.

#### Kellnerinnenfrage.

Den Boykott der organisierten Münchener Kellnerinnen haben die dem „Gewerbeverein der Gastwirthe Münchens“ (alter Verein) angehörenden Wirthe beschlossen. Die Stellen der boykottierten Kellnerinnen sollen mit männlichem Personal besetzt werden. Der prohige Beschluß ist offenbar die Antwort der Wirthe auf das Bestreben des Münchener Kellnerinnenvereins, die gewerksmäßige Stellenvermittlung auszuschalten, durch welche die Mädchen oft geradezu wucherisch ausgebeutet, ja nicht selten dem Laster in die Arme getrieben werden. Das diesbezügliche, durchaus gerechtfertigte Vorgehen des Kellnerinnenvereins scheint aus ganz bestimmten Gründen verschiedenen Wirthen nicht zu passen. Das Auftreten der Gastwirthsorganisation steht in schroffem Widerspruch zu der Erklärung, die ihr Vorsitzender erst kürzlich in der letzten Kellnerinnenversammlung abgab. Er sagte hier nämlich, die Wirthe würden dem Kellnerinnenverein nichts in den Weg legen, wenn er nur erfüllbare Forderungen erhebe. Der Verein, der von bürgerlichen Sozialpolitikern und Frauenrechtlerinnen geleitet wird, ist aber bis jetzt nur für bescheidene und durchaus erfüllbare Forderungen eingetreten. Das Vorgehen der Wirthe wird denn auch von der gesammten Münchener Presse scharf verurtheilt, ebenso von vielen bayerischen Provinzialzeitungen. So schreibt z. B. die „Landshuter Zeitung“ über den beschlossenen Boykott: „Wir bezeichnen das rundweg als einen nicht gerechtfertigten Terrorismus, über den wahrscheinlich das Publikum das letzte Wort sprechen wird. Es kennzeichnet die ganze Situation, daß sich die Wirthe vor Mädchen fürchten, die eine Verbesserung ihrer theilweise skandalösen Arbeitsverhältnisse anstreben. 16-17stündige Arbeitszeit in rauchigen, schlecht ventilirten Lokalen ohne Lohn oder nur mit einem Scheinlohn, meist schlechtes Essen, das ist die Signatur des Kellnerinnenlebens und da wundern sich die Wirthe, daß dieser Klasse von Bediensteten ebenfalls der Gedanke an eine Verbesserung ihrer Lage kommt.“ Sollte der Beschluß der Wirthe thatsächlich durchgeführt und die organisierten Kellnerinnen ausgesperrt werden, so hätte der Kellnerinnenverein eine harte Probe auf seine Kraft und Leistungsfähigkeit zu bestehen. Vor der Hand zweifeln wir jedoch an der Durchführung des Beschlusses. Das Publikum steht zum großen Theil auf der Seite der Kellnerinnen, und die Wirthe müssen mit dem Publikum rechnen. Vor Allem aber kommt männliches Personal bedeutend theurer zu stehen als weibliches, und dieser Umstand dürfte viele Wirthe veranlassen, von dem Boykott der Kellnerinnen abzugehen. Immerhin zeigt der Beschluß, daß auch die Kellnerinnen eine durchgreifende Besserung ihrer Lage nicht mit der Unterstützung ihrer Brotherrn durchsehen werden, sondern nur im Gegensatz zu ihnen, zum Theil sogar im Kampfe gegen sie.

#### Dienstbotenfrage.

Die Reformforderungen der Dienstboten wurden neuerlich wieder in einer öffentlichen Versammlung für das Hauspersonal formuliert und begründet, die Anfang Dezember in Berlin tagte.

Es sind die Folgenden: Abschaffung der Gesindeordnung; gesunde Wohn- und Schlafräume; gute Beköstigung und menschenwürdige Behandlung; Festsetzung einer Maximalarbeitszeit; Freigabe eines halben Ruhetags in jeder Woche; gesetzliche Gleichstellung des Dienstpersonals mit der gewerblichen Arbeiterschaft. Redakteur Perlmann und andere Redner, welche die Forderungen begründeten, wendeten sich scharf gegen eine gemeinsame Organisation von Dienstboten und Herrschaften. Es giebt keine Interessengemeinschaft zwischen den Einen und Anderen, so führten sie aus, die Herrschaften beteiligen sich nur an einer gemeinsamen Organisation, um die Bewegung des Hauspersonals illusorisch zu machen. Befremdlich genug verurtheilten die Redner im Weiteren die Arbeits- und Stellennachweise der Gemeinden und Kreise und redeten den privaten Vermittlungsinstituten das Wort. Die Leiter des Dienstbotenvereins beabsichtigen, in nächster Zeit eine Organisation für die gewerblichen Arbeiterinnen des Haushalts zu gründen: Wasch- und Reinemachfrauen, Aufwärterinnen etc. Die Organisation soll mit Unterstützungseinrichtungen verschiedener Art verbunden werden und mit dem Dienstbotenverein zusammen die Interessen des Hauspersonals vertreten.

**Vermischtes.**

**Potemkinsche Dörfer**, von der deutschen Regierung gestellt, wies die Pariser Weltausstellung auf. Hier hat unter Anderem auch die von der deutschen Regierung inszenirte Ausstellung für Volkswohlfahrt den großen Preis erhalten. Mit welchen Täuschungen man dabei operirte, geht allein schon aus folgenden Beispielen hervor. Auf einer Tafel, die über die Krankenversicherung der deutschen Arbeiter Aufschluß geben sollte, steht Folgendes:

„Der Krankenversicherung unterliegen alle in der Industrie (einschließlich Bergbau) und zum Theil auch die in der Landwirtschaft beschäftigten Arbeiter, sowie Betriebsbeamte mit Jahresarbeitsverdienst bis 2000 Mk. Die Versicherten erhalten im Erkrankungsfall entweder Verpflegung im Krankenhaus, oder ärztliche Behandlung und Arznei und Krankengeld, letzteres mindestens in Höhe des halben Lohnes für die Zeit der Erwerbsunfähigkeit.“

Außerdem wird Sterbegeld und Wöchnerinnenunterstützung gewährt.“

Ein Arbeiter erhält Lohn pro Woche . . . . .	24,—	Mk.
Er zahlt Krankentassenbeitrag . . . . .	—,48	„
Im Krankheitsfall während 13—26 Wochen Krankengeld pro Woche . . . . .	12,—	„
Arzt und Arznei durchschnittlich pro Woche . . . . .	6,—	„
Bei 13wöchentlicher Krankheit zusammen . . . . .	234,—	„
Sterbegeld mindestens . . . . .	80,—	„
Außerdem häufig freie ärztliche Behandlung für die gesammte Familie.		
Arbeiterin: Wochenlohn . . . . .	16,—	Mk.
Beitrag zahlt sie zur Krankentasse . . . . .	—,32	„
Aufwand bei Krankheit 13—26 Wochen pro Woche . . . . .	8,—	„
Arzt und Arznei . . . . .	6,—	„
Bei 10wöchentlicher Krankheit . . . . .	140,—	„
Sterbegeld mindestens . . . . .	50,—	„
Wöchnerinnenunterstützung . . . . .	32,—	„

Die Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands würden dem Reichsamt des Innern, das diese Zusammenstellung gab, zweifellos unendlich dankbar sein, wenn es diesen „offiziellen Zahlen“ noch hinzugefügt hätte, wo das Eldorado zu suchen und zu finden ist, wo der Sach des ortsüblichen Tagelohns — denn nur dieser kann doch einer derartigen Berechnung zu Grunde liegen — so hoch ist, daß ein Wochenlohn von 24, bezüglich 16 Mk. herauspringt. Den höchsten ortsüblichen Tagelohn hat Hamburg mit 18 Mk., ihm folgt Berlin mit 16 Mk., wohlverstanden für männliche Arbeiter. Wo in aller Welt beträgt der Durchschnittslohn einer Arbeiterin 16 Mk.? Hat sich der Herr Staatssekretär bei Ausarbeitung dieser Tafeln wirklich nicht daran erinnert, daß die Erhebungen der Reichskommission für Arbeiterstatistik für die verschiedensten Berufe immer wieder ergeben haben, daß der Durchschnittswochenlohn der Arbeiterin fast nie über 8 Mk. hinaus geht?

Wer das Krankentassengesetz kennt, wird weiter erstaunt sein, daß da Dinge wie Sterbegeld und Wöchnerinnenunterstützung angeführt sind, als seien diese ein durch Reichsgesetz garantirtes Obligatorium! Zu ganz bedenklichen Täuschungen muß es auch führen, wenn man von der bis 26 Wochen dauernden Unterstützung liest, während doch nur eine solche für 13 Wochen gesetzlich vorgeschrieben ist, ebenso wie die Berechnung, daß der Kranke in allen Fällen Arzt, Arznei und Krankengeld erhält!

Ueber die statutenmäßige Dauer der Krankenunterstützung bei den Krankentassen im Jahre 1897 wird in Heft 1, Jahrgang 1900 „Zur Statistik des Deutschen Reiches“ berichtet:

Es zahlten Krankenunterstützung bis 13 Wochen 18299 Kassen		
= 26	=	3181
= 39	=	164
= 52	=	809
über 52	=	24

Unter den 8587 Gemeindefrankentassen befinden sich nur 4, die ihre Mitglieder länger als 13 Wochen unterstützen.

Auch die goldene Pyramide, die darstellen soll, wie viel das Reich pro Jahr für die Arbeiterversicherung ausgiebt, hätte eine Angabe aufweisen müssen, wie viel die Arbeiterklasse selbst zu dieser Reichsausgabe beiträgt.

Zu einer Irreführung der Ansicht konnte auch die Ausstellung von Abbildungen und Modellen der in Deutschland bestehenden Lungenheilstätten führen. Der Uneingeweihte mußte zu der Annahme gelangen, diese seien vom fürsorglichen Staate eingerichtet, während sie doch in Wahrheit private Schöpfungen sind. Angesichts der vorgeschriebenen Mustereinrichtungen kam uns der Gedanke, daß die deutsche Regierung diese ideale Arbeiterversicherungs-Ausstellung in der festen Absicht gemacht hat, das in Wirklichkeit Fehlende baldigst durch Verbesserung der Arbeiterschutzesetze dem deutschen Proletariat zu schaffen. Es entspricht doch wahrlich nicht der „Würde des Reiches“, der gesammten Welt nur „Potemkinsche Dörfer“ vorzuführen. Oder gehören solche vielleicht zur 12000-Markagitation auf Bestellung und Bettel? E. J.

**Sozialistische Frauenbewegung im Auslande.**

An der Agitation für die bevorstehenden österreichischen Reichsrathswahlen nehmen unsere österreichischen Genossinnen einen sehr regen Antheil. In Wien und seinen Vororten haben sie bereits zahlreiche Versammlungen abgehalten, in denen die Genossinnen Popp, Schlesinger, Lippa und Andere über die Bedeutung der Reichsrathswahlen für die proletarischen Frauen sprachen. Die Versammlungen waren durchweg sehr gut besucht und die Ausführungen der Referentinnen fanden begeisterte Zustimmung. In Böhmen hat Genossin Zobet in fast allen größeren Industrieorten Versammlungen abgehalten, in denen die Proletarierinnen über die Wichtigkeit der Wahlen aufgeklärt wurden. Genossin Freundlich führt mit allem Nachdruck die gleiche Agitation in Mähren. Auch hier wie in Böhmen erfreuen sich die Versammlungen eines guten Besuchs seitens der arbeitenden Frauen. Die Agitation unserer österreichischen Genossinnen verfolgt das Ziel, die proletarischen Frauen über die Bedeutung der Reichsrathswahlen aufzuklären und sie zu veranlassen, mit aller Energie für die Wahl der sozialdemokratischen Kandidaten einzutreten. Sie zweckt aber auch des Weiteren darauf ab, den Proletarierinnen klar zu machen, welche schreiende Ungerechtigkeit und tiefe Schädigung ihrer Interessen es bedeutet, daß sie als Frauen von der Ausübung des Wahlrechts ausgeschlossen sind. Die Forderung des Frauenwahlrechts wird in allen Versammlungen energisch vertreten und mit Enthusiasmus aufgenommen.

**Frauenbewegung.**

Die Zulassung der Frauen zur Advokatur in Frankreich ist nun endgiltig gesetzlich festgelegt worden. Der Senat hat kürzlich dem entsprechenden Gesetzesentwurf der Kammer zugestimmt. Die Reform wurde vom Senator Boujon mit den alten bekannten Gemeinplätzen bekämpft. Der Berichterstatter Tillage vertheidigte dagegen den vorliegenden Antrag mit großer Wärme. Er schloß seine Ausführungen, in denen er einen Ueberblick über die Entwicklung der Frauenbewegung und ihre Berechtigung gab, mit folgenden Worten: „Der Stand der Juristen kann nur dadurch gewinnen, daß er in seiner Mitte etliche hervorragende Frauen aufnimmt, welche ihrem Geschlecht zur Ehre gereichen.“ Der Justizminister erklärte, daß die Regierung nichts gegen die Vorlage einzuwenden habe. „Auf Grund des Vorwands, daß der Platz der Frau anderwärts sei“, so sagte er, „kann der Gesetzgeber die Frau nicht von der Advokatur ausschließen. Der Platz der Frau ist überall da, wo es gilt, Mitgefühl zu zeigen. Die Frau bringt für den Beruf des Rechtsanwalts Herz und Mitgefühl mit. Folglich muß ihr auch der Zutritt zu den Schranken des Gerichtshofs offen bleiben.“ Die erste Advokatin, Frau Peit, Gattin eines Rechtsanwalts, ist bereits für ihre Berufstätigkeit vor dem Appellgericht vereidigt worden. In nächster Zeit wird Fräulein Chauvin den Amtseid als Advokatin leisten.

Eine Inspektorin der städtischen Kindergärten und Kinderbewahranstalten zu Wien wurde vom Magistrat auf Antrag der städtischen Unterrichtsbehörde ernannt. Mit dem neugeschaffenen Amte wurde eine Kindergärtnerin, Fräulein Galaß, betraut.